



Der Wanderer

Rothenburg im Kriegsjahr.

Von Kunze's Reisen.

Magdalena Reichmann an Frau Bertha von Redling
auf Redlinghausen.

Lieber Ina!



Ich immer pilgerst Deine alte Freundin im deutschen Saam umher. Nun ist sie als „Jahrende Scholerte“, zwar nicht in: „Stab und Ordenskleid“, sondern im modernen Touristenkostüm in der beschriebenen aller Städte, dem erstgesehenen, alten Rothenburg, angelangt. Was sollte es auch jetzt in der Zeit des mit Recht hochgeschätzten Patriottismus nicht loben, die Städte aufzusuchen, in der längst vergangene Jahrhunderte hindurch, des Durchstrens sich gegen fremde Angriffe mit Kraft und Erfolg bewidigt und sich rein erhalten hat in einer fast ungläublichen Reinheit. Und ja sehen, ob die was alle in unermüder Spannung haltenden kriegerischen Ereignisse auch dorthin ihre Schatten werfen, in die so abseits von allem Weltgeräusch liegende, mittelalterliche Stadt. „Der den Erfolg haben die Götter den Schwert geliebt“, sagt der alte, ewig junge Dichter, der ja so manche Urbesenheit in eine solche Formel geliebt hat. Der den Besuch Rothenburg's Kutschkalanitäten verdächtigen Ist. Das Bildfeld, weisend, wie Du weißt, legen Kastenhalte aus, führen im langsamsten Fortschrittsstempo, viermaliger Stufenabwechsel, lang ein Stübchen in dem walden Holz, in dem sich jetzt seit Tagen mein Leben in dem Nebelweh abspielt. Das Dornröschen unter unserm Vaterlandes Städten hat sich mit der Erde immer Freizügigkeit umgeben, vielleicht in dem Gefühl, daß dadurch dem mehrheitlich Schicksalsbedürftigen seine Besitzergreifung einem um so größeren Reiz gewährt. Dazu die strömenden Regenfluten dieses heißen Monats und Überfüllungen der Wege durch unsere Heeren, in die Heimat aber wieder zur Front zurückkehrenden Truppen. — Doch was bedeuten diese kleinen Schicksalsstrichen gegen den Göttern, einem solchen

mehrfaß „Lebensrad“, das solche „Umweglichkeit“ davon getragen zu haben! Denn wenn, irgend ein ihrer unzähligen Schicksale würde ich auch die Stadt, die in diesem Jahre eine Fremdenstadt ist ohne Fremde, durch ihre engen Straßen, ihre tiefen, mächtigen, in wunderbaren Harmonie aufsteigenden Töne, vorbei an Nischen, edigen Türmen mit reinen Spitzbögen, vorbei an kleinen, großen, gelblichen Häusern, die umfassen sich mit grünen Mauern von Eichen und eichen über wildem Wein, vor deren Balken, schwarzen Eichenstämmen mit prachtvollen Bronzbeschlägen mächtige Olivenbäume Wache halten. Vor den weißwangenem Testern der Weinstätten Blumenbänke mit roten Geranien und Paphien von berauschender Fülle und Farbenpracht. Und dieser Schmuck in allen Straßen und Gäßchen, um vorzuehen, durch hirsche Grünanlagen ausgezeichneten Patrizierhaus wie an der berühmten Baumstraße. Eine wohlhabende reiche Stadt, rot in ihren Blüten, ihres Dächers, ihrem beim Untergang in jenerer Glut erstrahlenden Sonnenball. Ich wende in die prachtvollen Kirchen und besaue die unergänglichen Kunstwerke alten, hochberühmter Meister. Ich erhebe mich an dem edlen Renaissancen des Kochhauses, jenem ausdrucksvollen Denkmal helter Laßtroll eines selbstbewußten, mittelalterlichen Bürgertums. Ich gehe in die sich wie freundlich öffnenden Patrizierhäuser und bin begeistert von der weichen und doch anheimelnden Prosa: „arabes Hauswesen“, pietätvoll bewahrt und pietätvoll erhalten. Kostbare, antike Möbel, in dunklen und doch leuchtenden Tönen prägnante Bilder von ihnen und dahin gegangenen Göttern des Schicksals, prächtige Eisen- und Kupfergeschloße, herrliche Porzellane, Gerüche blauer und in goldschimmernder Weise geordneter Art. Und überall Blumen und Blütenbeden! Sie beleben die allernüchternen Stühle der Weinstube, sie winden sich um die zerlittenen Stiele der heizbaren Stühle, um die Mauern der Loggen, auch die Wände von Schiffschurten zierenden Wille und Baskien. — Was aber hat das märberische Kriegstreiben mit dieser Herrlichkeit wohlthätiger Jahrhunderte zu tun? Sollte es vor solcher Würde und Unergründlichkeit nicht erschreckend halt machen? Nein, welche Schicksalsherrin, auch höher bringt der wilde Vorne unserer großen Zeit, doch glücklicherweise nur in kleinen angeordneten Wäldchen: Der Wirkung und heiligen Begehung der sich so Schloß für Schloß folgenden Siege unserer bewundernswürdigen Tapferen. Am Morgen des 22. August lang währendes Klänge der schön abgestimmten Kirchenglocken. Sing, Sing, „Nemo captivus est germanis, 82000 Gefangene gemacht, eine unzählige Kriegsbeute in unsere Hände gefallen!“ Geystrahlen verflanden es auf den Straßen, von den Hauswänden stieß der abgelegenen Waffen. Die Wände von Flagen recht farbenfroh von den Straßen herab blau-weiß, gelb-schwarz, schwarz-weißrot. Nicht viel anders wie in unserer weltberühmten Reichshauptstadt. Ich begreife mich auf den Markttag, auf dessen mehrheitlich geschichtlichen Boden sich die hehrwürdigsten Ereignisse abspielten haben. Ereignisse bedeutungsvoller und bedeutungsvoller Art, Verleihen, Verkündungen, ja Hinrichtungen mit Strick und Hesterhöl. — Was sehe ich hier? Eine große Schaar gefangener Franzosen schreiet über den Platz, geführt von Soldaten, mit geladenen Gewehren gar

grünlich berauht. Es sind trübsige Gestalten, malerisch aussehend in ihren roten Hosen und ebenfalls gefärbten Häupten, ihren weißen Hüfen und blauen Mänteln, malerisch auch in der Brustbetriebl und wenig leuchtend mit der silberblauen Ullin. Sie gehen fest und verwegend einher und zeigen nichts von der Niedergelassenheit einer bald dem stilligen Zusammenbruche nahen Nation. Wie andere ihre Vorfahren, die im Jahre 1645 unter dem General Thurmus hier als stolze Sieger ihren Einzug hielten! — Aber die Angehörigen der nur in ihrem eigenen Verdicten mit Aukon kämpfenden „Gruade Nation“ bewähren sich als kräftige, intelligente Arbeiter, die mit der Anlage einer hier geplanten „Eisig“ beschäftigt werden. Der Volksmund hat sie schon die „Straposenknechte“ getauft. — Einige Minuten später erörtert das Pflichter unter den schweren Schritten anderer jetzt so viel geliebten Feldgrünen. Es sind die im Caputt untergebrachten Krieger, die hier von den schweren Strapazen und Verwundungen des göttlichen Feldzuges Genesung finden sollen. Noch immer erscheinen sie als lachende Helden, die lieben österreichischen, mährischen und bayerischen Jungen. Sie sehen weg beipflichteter Nachzogenen und harter, überhandener Ueiden mander und vergnügt aus, und mit unerschütterlichem Eingebensichsein vertrauen sie einer glücklichen Zukunft. —

Und plötzlich erscheint die Himmelsbotin, Phantasia, und pariert mir ein Bild vor die Seele. Ich sehe den Platz besetzt von den Kollernappen der Doyen auf ihren reich geschmückten Kesseln, in schillernden Röhungen und bligenden Lagen. Mit geschlossenen Uilser und zur Bedung vergehaltenem Schilde stürzen sie dem Feinde entgegen. Erstarrt betrachten sie anseer Gewandte, die in schlichten, unerschönbaren Gewande den hundertköpfigen Tod bringenden Feldhosen anseer grausamen Feinde furchtlos die unbeschützte Stirn bieten. — Noch weitere Gestalten beschwört sie heraus, durch Jahrhunderte getrennt, aber in die weltliche Geschichte der Reichshadt verweben. Ich sehe den allmächtigen Bürgermeister Koppier, der ob seiner Allgarnalt wie so viele Große dem Ruh und Ruh der Kleinen zum Opfer fiel. Ich sehe als verführerisch-gewaltige Gestalt seinen „großgütigen“ Nachfolger, den alten Kufsch, wie er, um die Stadt vor dem Einzug des Hosen Zillig zu retten, den berühmten „Meißnertrank“ mit den „wilden Grafen“, der hochschämlich und stauend dieser gewaltigen Leistung zuschaut. Um sie geschart würdige Katakherren in schwarzen Talaren und weißen Spigenstrüßen, süßer Ritter in Schützengarn, Püaderhofen und Schlopphat. Zu ihnen gesellen sich stolze Pomkier und höhere Bürger mit ihren schwarzen Brauen und blondgelben Locken. In rüstlich aufgerissenen Schloppgewande, mit gefülltem Brustschut und Spigenhaube, stehen sie mit stürzig geschwungenen Hagen vor sich hin. Aus den Brustern der anliegenden Patrijngelasse aber blicken die hohen Herrscher, die in verschiedenen Jahrhunderten hier gewollt, Kaiser Friedrich II. Maginilian, Ferdinand und Karl V. Und alle schauen verwundert auf das militärische Schauspiel und die Festler, die man ihnen Anfang nimmt. So ist die Feiler, die seine „Gottreue“ in den letzten Monaten erstenslichmache ja oft in den verschiedensten Orten mitbezogen hat. Stets mit hoch erregten

Schiffen, niemals aber auf einer solchen, durch einzige Erinnerung gemachten Seite. Die Stimmzahl der Gewählte, die in diesem Jahre natürlich nicht sehr zahlreichen Wähler, füllten den Raum, Schallungen klangen auf die heiligen Festamente des Rathsaules, ein Feld à la „Meisterhager“, feierliche Klänge eines Choral, dann betritt das Stadtoberhaupt die Freitreppe. Wie seinem Auftrag an den kraftvollen, silberweißen Diakon spricht er in trefflich gewählten Worten von der ungeheuren Bedeutung dieser Stimmzahl der höchsten aller russischen Befehle, von der Hoffnung auf baldige, endgültige Niederlage des rücksichtslossten und verbrecherischsten aller Feinde. Er mahnt zu weiterem Ausdauern und tapferem Ringen. Ein schallendes, dreimaliges Hurra, die Über des immer wieder mit Begeisterung gefangen werdenden „Deutschland, Deutschland über Alles“ aus hunderten von fröhlichen Kriegervölkern, in welche sich die den unsern unterstützenden patriotischsten Mächten — und das wichtigste aller Triumpfsprüche hat sein Ende erreicht. — Am Abend vereinigen sich die trunkenen Kämpfer zu einem Vorkommern in dem großen Gasthof zum „Goldenen Cönen“. Nach da steht Deine so „ruhlos und unermüdet“ im Dienste des Vaterlandes wirkende Freundin mit, Dringend aufgefordert, teile ich aus meinem Vorkommern Deine Gedanken aus, alle, jetzt wieder zu Ehren gelangende Soldatengefänge, schäner Volkswahlen mit rührend-herminalen Text, alle das deutsche Genut Angreifende. Ein Unteroffizier begleitet mich behutsamem Takte, und an den bekannten Stellen hält die ganze Kompagnie ein. Es ist kein Portiere von Königin, vor dem ich mich verneigen ließ, nur eines ihrer legalen Untertanen, aber jedem ward gelunglicher Leistungen rührenderer Beifall zuteil. — Jetzt begrüßen mich meine neuen Freunde herzlich mit einem breiten, offenkundigen „Guten Tag“ oder treubemigen „Gruß Gott!“ ich befrage sie willkommensteil nach den Fortschritten ihrer Heilung, und der Trösten allgemeiner Verbrüderung, in dem gemächlichen Süddeutschland scheinbar leichter zu vernünftigen, jedoch seiner endlichen Erfüllung nahe. —

Erfolge alle endlich der Güte dieser hochwürdigsten aller Welttragstätten, opfern wir nicht mehr dem höchsten Kriegsgotte, sondern wieder den heiligen Göttern der Kunst, denn, liebt sie, ergoße auch da den Wunderstab und wail-scher noch dem ten und rannischen, dem unermüdeten Rothenburg. —

Deine stets getreue

Magdalena Reichmann.

Rothenburg, im Nagel des ersten Kriegsjahres 1915.





St. Sebald zu Nürnberg.

Von

Wilo Eberich.



Als dem Wiebelgermeister der in ihrem höchsten Anfluge von Gasse zu Gasse bis zur Burg hinauf in immer tieferes Mittelalter uns trauerhaft lodenden Stadt hebt sich anscheinlich zwischen dem ersten Rathhause, der tief brennenden Stadtmauer und dem einzigen romanischen Westwerkgebäude der Stadt, folgt von neuem St. Sebald. Gleich auf's erste wird es offenbar, daß da zwischen zweien ein Kampf war. „Stürken kann ich dich!“ riefte der eine und preßte den andern in furchtbarer Heftigkeit. „Das wirst du nicht tun!“ entgegnete der Schwäbische. „Du wirst mein Alter ehren, wie ich deine Jugend.“ Darauf verschühten sich beide.

Hundert Jahre war der eine Alter als der andere. Von nun an hielt der Jüngere die Arme am den Alten. — So haben sie seit Jahrhunderten: der große Ochs und der alte Weißbar von St. Sebald.

Der Weißbar ist aus der Zeit des Übergangsjahres, der Staufenherrschaft, der letzten Kreuzzüge, einer Zeit, die tief unter jener liegt, als deren Verherrlichung aus das alte Nürnberg erschien. Er hat das Kreuzerzeigige und Steinliche des hochmittelalterlichen Stiles, der wohl ein glühendes Hervorstreben jenseitiger Gestalten aus dem Geiste kannte, nicht aber heimliche Eigenmacht, warmes Spiel von Licht und Schatten und alle Töne erlösender Lust. Er ist eng und hoch. Von den hohen Wänden laufen, wie das zu seiner Entstehungszeit im Stile lag, geschuppelte Holzdecken herab, die in der Höhe des untersten Stockes in die Wand hineinrücken. An hohen Stellen sitzen sich kleine Baldachine unter die hier nachlässig verträgenen Gesimse. Unter ihnen stehen erste Statuen. Feierlich wirken sie in dem engen hohen Gebäu. Aber hoch, hoch oben stündelt einfallendes Licht um die weißen Wölbungen des Gewölbes, um die schwarz roth und bläulich geöhrten Schlüsselriese und Rippen. Stroms Weiches und Heiteres liegt in diesem in der Höhe sich abwickelnden Spiel des Lichtes, das dem heftigen Troge der hochstrebenden Gewände einen Reiz verleiht, wie ein sanftes Lücheln einem ersten Schritt.